

**Zeitschrift:** Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

**Herausgeber:** Franz Otto Schmid

**Band:** 4 (1909-1910)

**Heft:** 9

**Rubrik:** Literatur und Kunst des Auslandes

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Literatur und Kunst des Auslandes

**Berliner Theater.** Das große Ereignis am Beginn des Berliner Theaterwinters war der Übertritt Bassermanns von Brahm zu Reinhardt. Bald aber haben sich hierüber die Gemüter beruhigt; das Lessing-Theater hat in dem aus München geholten Heinz Monnard einen wundervollen Ersatz gefunden, und die dreizehn Dramaturgen des Deutschen Theaters verbringen ihre Tage damit, Stücke mit Glanzrollen für den teuer erkaufsten Star zu entdecken. Im ganzen aber ist die Saison bisher ohne bedeutende künstlerische Ereignisse vorübergegangen. Im königlichen Schauspielhaus spielte man Wildenbruchs nachgelassenes Drama „Der deutsche König“, und das Publikum nahm es, eingedenkt des altes Wortes: „De mortuus nihil nisi bene“ heifällig auf. Als genauer Kenner seines Lieblings Molière bewies sich Paul Lindau, als er des Dichters Komödie „Der eingebildete Kranke“ in seiner Urform als Karnevalsscherz herausbrachte. Der „Hamlet“ des „Deutschen Theaters“ bereitete eine böse Enttäuschung. Moissi in der Titelrolle überschrie sich durchweg, Camilla Eibenschütz als Ophelia versagte vollständig. Auch von den Dekorationen bleibt nur die erste mitternächtliche Szene in Erinnerung. Dagegen wehte in der Inszenierung des „Don Carlos“ zur Feier von Schillers 150. Geburtstag das jugendlich anstürmende Feuer Reinhardtscher Regiekunst. Harry Walden war ein liebenswürdiger Carlos, Moissi als Posa ein hinreizender Sprecher Schillerischer Verse, Bassermann machte aus König Philipp eine pathologische Studie. Im „Kammerspielhaus“, das man in „Shaw-Theater“ umbauen sollte, geht allabendlich Shaws „Major Barbara“ über die Bretter, eine die Aufgaben der Heilsarmee verspöttelnde Komödie des Iren, bei deren Niederschrift er aber mit Verschwen-

dung seines Geistes sparsamer als gewöhnlich war. Das „Lessing-Theater“ hat sich das zweimal preisgekrönte Drama Ernst Hardts „Tantris der Narr“ gesichert, über das gelegentlich seiner Wiener Uraufführung ausführlich gesprochen worden ist. In Berlin führten es Irene Triesch als Isolde, Heinz Monnard als Tantris, und der wunderolle Emanuel Reicher als König Marke zum Siege, über dessen dichterische Bedeutung man sehr geteilter Ansicht sein kann. Das „Berliner Theater“ hat nach verzweifeltem Herumexperimentieren mit Henning Bergers „Sintflut“, Overwegs dramatisierter Simplizissimus-Anekdoten „Der Befehl des Fürsten“ und Raimunds wunderschön ausgestattetem und von Albert Heine und Karl Meinhardt ausgezeichnet gespielten Märchenstück „Alpenkönig und Menschenfeind“ seine Ruhe und Erlösung mit Slowronnets Lustspiel „Hohe Politik“ gefunden. Rudolf Herzogs neuestes dramatisches Opus erzielte im „Neuen Theater“ den verdienten Auslachserfolg, Batailles stark theatralischer Nora aufguß. „Der Skandal“ scheint das Hebbel Theater noch einmal vor dem endgültigen Zusammenbruch zu retten; Fuldas neues Lustspiel „Das Exempel“, in dem das „Neue Schauspielhaus“ Rudolf Christians große Triumphe feiern läßt, ist ohne jede dichterische Bedeutung.

Alles in allem: der literarische Ertrag war bisher sehr gering. Die beiden interessantesten Premieren bot die „Komische Oper“. Alfanos, nach Tolstois gleichnamigen Roman bearbeitete Oper „Auferstehung“ verdient ernste Beachtung. Sie zeigt noch deutlich den Einfluß Puccinis, verrät aber doch, zumal in der Instrumentation, ein eigenartiges Talent. Die Aufführung war mit ihrer herrlichen Ausstattung und dem wundervollen Spiel und Gesang der Labia der Glanzpunkt des

bisherigen Theaterwinters. Noch lauter war der Erfolg der Volksoper „Der polnische Jude“ von Karl Weiß, in der Hofbauer in der Hauptrolle hinreizend wirkte. Es ist zweifellos, daß dieses nicht mehr neue Werk nun seinen Siegeszug über die Bühnen Europas antreten wird. Und freudig darf man es aussprechen, daß es diesen Erfolg durchaus verdient.

**Helene Böhlau.** Am 22. Oktober feierte Helene Böhlau ihren 50. Geburtstag. In ihr verehrt das literarische Deutschland eine seiner größten lebenden Dichterinnen. Sie wurde 1859 zu Weimar geboren und ließ in dem kleinen, von tausend Erinnerungen belebten Städtchen an der Isar ihre 1888 erschienenen „Ratsmädchen Geschichten“ spielen, welche ihren Namen mit einem Schlag bekannt machten. Die Kunst der Darstellung, der liebenswürdige Humor und die Gestalt Goethes, welche im Mittelpunkt aller Geschichten der beiden lustigen Ratsmädchen steht, verschafften dem Buche einen Erfolg, welchen die Verfasserin in ihren „Neuen Ratsmädchen- und Altweimarischen Geschichten“ nicht mehr erreicht hat. Erst der Roman „Der Rangierbahnhof“ zeigte Helene Böhlau auf der Höhe ihrer Kunst. Mit naturalistischen Mitteln und gewaltiger Gestaltungskraft hat sie hier ein Werk geschaffen, welches ihren Namen für alle Zeiten unsterblich machen wird. Wie in diesem Roman, so stehen auch in allen ihren neueren Werken leidende Frauen im Mittelpunkt ihrer Dichtungen. Ein schweres eigenes Schicksal hat Helene Böhlau die Tragik der Durchschnittsfrauen empfinden gelehrt, „Halbtier“ hat sie dieses vom Manne zu Boden getretene Weib genannt, welches geistig völlig abgestorben in der Küche und Kinderstube seine Lebensaufgabe zu erfüllen glaubt. Für die Freiheit des Weibes kämpfen ihre Romane „Das Recht der Mutter“ und „Halbtier“, Werke von großer künstlerischer Gestaltung und außergewöhnlicher tendenziöser Wirkungskraft. Beide Bücher sind von großer Bedeutung geworden für die Entwicklung der modernen Frauenbewegung. In ihrem letzten

Roman „Das Haus zur Flamm“ hat Helene Böhlau Abrechnung gehalten mit ihrem bisherigen Leben. Ein Hauch rousseauischer Weltflucht liegt über dieser Dichtung, die hoch oben auf den Bergen in dem einsamen „Haus zur Flamm“ spielt. Möge auch Helene Böhlau nach all den schweren Tagen voll heißen Kampfes, voll hoher Ziele und bitterer Enttäuschung wie Marianne Gamanda, die Helden ihres letzten Werkes, noch ein spätes reines Lebensglück voll neuer Schaffensfreude beschieden sein!

K. G. Wndr.

**Leopold Sonnemann.** Der Abseitsstehende, der nicht in den Wogen des Zeitungsbetriebes steht, wird die Persönlichkeit dieses seltenen Mannes nur schwer würdigen können. Vor mir liegt ein dicker und schwerer Band: Die Geschichte der „Frankfurter Zeitung“ von ihrem Gründungsjahr 1856—1906, und dieses halbe Jahrhundert gehörte der Arbeit Leopold Sonnemanns, des eigentlichen Gründers der „Frankfurter Zeitung“.

Sonnemann ist 78 Jahre alt geworden und reich war sein Leben seit seinem zwanzigsten Jahre, da er, ein self made man reinsten Blutes, im Jahre 1851 das Warengeßäft seines Vaters übernahm, jenes bald in ein Bankgeschäft umwandelte und entwickelte. Aus einem einfachen Geschäftsbericht, der als Handels- und Börsenblatt der Geschäftswelt großen Nutzen brachte, ist im Jahre 1856 die „Frankfurter Handelszeitung“ hervorgegangen, aus welcher deren Herausgeber, der sich mittlerweile auch in die Politik gewagt hatte, drei Jahre später die „Neue Frankfurter Zeitung“ mit dem Nebentitel „Frankfurter Handelszeitung“ hervorwachsen ließ.

Ein Blick auf die Zeit von der Mitte des neunzehnten bis in das erste Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts zeigt zugleich Sonnemanns Arbeit, die er als eisrigster und gefürchteter Bekämpfer des Bismarckischen Regiments, in die Dienste der Demokratie stellte. Sonnemanns politische Feder, die er in seiner großen Selbstlosigkeit, seinen Überzeugungen getreu,

führte, hatte einen großen Anteil an den Arbeiten der Reichstagsausschüsse für das Preß-Münz- und Bankgesetz.

Es ist hier nicht der Ort den Politiker Sonnemann zu schildern, aber als Begründer der „Frankfurter Zeitung“ verdient dieser große und gute Mann auch hier ein ehrendes Andenken.

**Ein Verlagsjubiläum.** In der Geschichte des deutschen Buchhandels ist dem Monat November dieses Jahres eine besondere Bedeutung zugewiesen worden. Einer der großen deutschen Verleger, Campé in Hamburg, mit dessen Namen, um nur einen von den vielen zu nennen, auf alle Ewigkeiten hinaus derjenige Heinrich Heines verknüpft sein wird, ist von der Welt abberufen worden, während eines der größten deutschen Verlagshäuser, die J. G. Cottasche Buchhandlung in Stuttgart, das Jubiläum ihres 250-jährigen Bestehens begehen konnte.

Wer auf die Geistesarbeit dieses Verlages, dieses, scheuen wir uns nicht vor dem weitlingenden Wort, Kulturfaktors, innerhalb dieser zweieinhalb Jahrhunderte zurückblickt, dem tritt zugleich das gesamte deutsche Geistesleben vor Augen.

Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges, zu einer Zeit also, wo nichts weniger als gute Aussichten für die Entwicklung derartiger Unternehmen sich zeigten, hat J. G. Cotta in Tübingen den Verlag gegründet, indem er gleich die Universitätskreise an sich zu ziehen bemüht war. Der langsam sich entwickelnde, um die Mitte

des 17. Jahrhunderts ins Leben gerufene Verlag, der nach des alten Cotta Tod auf dessen Sohn und von diesem im Laufe des 18. Jahrhunderts auf dessen Nachfolger übergegangen war, und der sich hauptsächlich immer noch in wissenschaftlicher, speziell auch in schwäbisch-wissenschaftlicher Richtung fortbewegte, also theologische und juristische Werke mit Vorliebe verlegte, hatte gegen das Ende des 18. Jahrhunderts wohl seine schwierigste Zeit durchzukämpfen. Johann Friedrich Cotta, der junge Advokat, war es, der, als er Ende 1787 das von seinem Vater in Stuttgart begründete Geschäft, dem die Tübinger Firma angegliedert war, unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen übernahm, seine Zeitgenossen Goethe und Schiller dauernd an sein Unternehmen zu fesseln wußte, und der zugleich mit der Gründung der „Allgemeinen Zeitung“, die erste politische Zeitung großen Stils, und mit den von Schiller redigierten literarischen „Horen“, mächtig in das deutsche Geistesleben eingriff.

Und seitdem Schillers und Goethes Werke, bei Cotta verlegt, Gemeingut der deutschen Nation geworden, seitdem sind aus dem Cottaschen Verlag die Werke der Größten aller Literaturperioden hervorgegangen. Und nicht nur die Größten aller Literaturperioden: auch die sämtlichen Wissenschaften nahm Cottas Verlag in seinen Schutz. Und solchen Traditionen ist der Verlag, der heute unter der geistigen Leitung Adolf Körners steht, treu geblieben.

M. R. K.

## Bücherschau

**Prinz Hamlets Briefe.** (Anonym erschienen bei Reichl & Co., Verlag, Berlin.) „Freilich, liebe Mama, wollte ich vor zwei Jahren noch ein unabhängiger Bürger werden. Das bedeutet aber nicht, daß ich in irgend einem Milieu aufgehen wollte — und dann — die Kreise, die mir näher

stehen, die mich fast zur Verzweiflung getrieben hatten — ich habe es nicht vergessen, wenn ich auch glücklicherweise jetzt weniger davon zu reden brauche. Sollte ich aber gar zu inkonsequent sein, wie Dein leiser Spott es mir vorwirft — ja, Mutter, dann laß Dir sagen, daß Du